

ZEITGEIST

# Walross und Welpen

„New York Times“-Kolumnist Thomas Friedman ist die wichtigste Ein-Mann-Meinungsmaschine der USA: Er plädierte für den Irak-Krieg, pries die Globalisierung und forderte die Öko-Revolution. In seinem neuen Buch hat er ein neues Mantra: Amerika, wir sind am Ende. *Von Georg Diez*

**T**homas Friedman hat einen Schnurrbart wie ein Walross und ein Wesen wie ein Welpen. Der Schnurrbart sagt Pessimismus, der Rest sagt Optimismus. Wäre das hier eine von seinen Kolumnen, so würde sie „Das Walross und der Welpen“ heißen.

So funktioniert Friedmans Welt: Reduziere alles auf ein Bild, eine Analogie, eine Metapher. Und wiederhole das so oft, bis der Rest der Menschheit dir glaubt.

Globalisierung, Globalisierung, die Welt ist flach, so ging das ein paar Jahre. Grün, grün, grün, sonst werden wir alle untergehen, das kam danach. Amerika, Amerika, wir sind am Ende, das ist das neue Mantra.

„Message discipline“, so nennt das ein Kollege von der „New York Times“: Bleib bei deiner Botschaft, die Welt ist kompliziert genug. So ist Friedman Corp. entstanden, die erste One-Man-Meinungsmaschine des 21. Jahrhunderts.

„Die Menschen fragen mich oft, ob ich nicht in die Politik gehen will“, sagt Friedman, 58, an einem Morgen in Washington. „Ich sage dann: Gern, aber ich gehe nirgendwohin ohne meinen Colt.“

Der Colt, das ist seine Kolumne. Seit 16 Jahren schreibt er sie, 840 Wörter, immer mittwochs und sonntags in der „New York Times“. Er ist wahrscheinlich der einflussreichste Journalist der Welt und wird dafür von seinen Kollegen vor allem verspottet. Zu einfach, zu amerikanisch, zu Holzhammer, sagen sie.

„Um etwas angemessen zu vereinfachen, muss man es erst umfassend verstanden haben“, sagt Friedman.

Der Banken-Crash von 2008: „das 9/11 der Finanzwelt“.

Der 11. September 2001: „der Beginn des Dritten Weltkriegs“.

Amerika: „die größte Innovationsmaschine, die Gott je erschaffen hat“.

Alles Schüsse aus dem Colt.

Es war aufregend und unterhaltsam, Thomas Friedmans Kolumnen zu lesen und ihn in diesem turbulenten, traurigen, krassen Jahrzehnt nach dem 11. September 2001 dabei zu beobachten, wie er früh recht hatte, wie er sich fürchterlich irrte, wie er durch die Welt raste, um herauszufinden, was hinter der nächsten Ecke wartete.



**Autor Friedman:** „Ich gehe nirgendwohin ohne meinen Colt“

Er schlug mit Schlagworten die großen Linien, er hatte den Weltgeist neben sich in der Business Class, er kämpfte für den Irak-Krieg und für Obama, es waren Reisedepeschen eines rasenden Reporters, Bangalore, Davos, Grönland, Kairo.

„Die besten Kolumnisten sind alle Reporter“, sagt er, der dreifache Pulitzer-Preisträger. „Ich frage mich täglich aufs Neue: Was passiert gerade?“

Thomas Friedman, kurz Tom, sitzt im Daily Grill des Hyatt Hotels in Bethesda, einem Vorort von Washington. Die Sitz-

bänke sind aus dunklem Leder, Friedman trägt Shorts. Er isst ein Omelette, low carb, nur Eiweiß, kein Käse.

Neben ihm auf der Bank liegt das Buch, das am Montag dieser Woche in den USA erscheint und ziemlich Lärm machen dürfte – in diesem stolzen, verunsicherten Land, das regiert wird, so scheint es manchmal, von mutierten, übersexualisierten Blondinen auf Fox News, die reden wie Maschinengewehre, wenn sie ihre Meinung unters Volk feuern und von Obama nur als „this guy“ sprechen.

„That Used to Be Us“, heißt das Buch, das er mit seinem Freund, dem Politikprofessor Michael Mandelbaum, geschrieben hat. Und wie immer bei Friedman ist das Buch ein großes Ausrufezeichen: Es handelt davon, wie Amerika zurückgefallen ist „in der Welt, die es erfunden hat“; und wie es wieder aufholen kann.

Aber dieses Mal ist etwas anders: Friedman nimmt die Kränkung Amerikas persönlich.

Vier Gründe nennen Friedman und Mandelbaum für dieses „defekte Land“. Amerika hat seine Probleme jahrelang ignoriert: Erziehung, das Defizit und die Schulden, Energiepolitik und Klimawandel. Amerika hat nicht genug in Infrastruktur und Bildung investiert. Amerika hat eine politische Krise und eine Krise der Werte. Amerika hat sich nicht gefragt: In welcher Welt leben wir eigentlich?

„Weißt du“, sagt er, „ich bin nicht so sehr wütend, ich bin besorgt. Ich glaube, dass die Welt ein unsicherer Ort ist ohne ein starkes Amerika. Michael und ich, wir sind beide Patrioten. Wir sind 4th-of-July-Guys. Wir sind Optimisten, aber frustrierte Optimisten. Seit zwei Jahren haben wir über den Niedergang Amerikas gesprochen, bis unsere Frauen sagten: Schreibt das doch einfach mal auf.“

Und so ist das Buch beides: Es hat das friedmansche Peng-Peng-Peng. Es hat aber auch den melancholischen Ton zweier nicht mehr ganz junger Männer, die nach ihrer verlorenen Welt suchen.

„Ich bin in einem Vorort von Minneapolis groß geworden“, sagt Friedman, „in der unzynischsten Umgebung, die man sich vorstellen kann. Ich habe immer geglaubt, dass Politik die Dinge zum Besseren verändern kann. Ich bin mit einem Lächeln im Gesicht aufgewachsen.“

Das war das Amerika des 20. Jahrhunderts. Das Amerika des 21. Jahrhunderts ist ein Empire am Rand des Abgrunds.

„Wir haben zwei große Fehler in den vergangenen 20 Jahren begangen: Wir haben 1989 das Ende des Kalten Kriegs falsch interpretiert. Wir dachten, das sei unser Sieg. Dabei war es unsere größte Herausforderung: Auf einmal gab es Hunderte Millionen Menschen auf der Welt, die die gleichen Wünsche und Möglichkeiten hatten wie wir. Wir haben unsere Füße hochgelegt genau in dem Moment, als wir unsere Schuhe hätten schnüren sollen.“

Er hat diese Sätze schon hundertmal gesagt, bei Talks, auf Panels, bei einem Abendessen mit Bill Gates. Trotzdem ist er aufgeregt. Das ist der Welp in ihm.

„Der zweite Fehler war, dass wir nach dem 11. September 2001 die Verlierer der Globalisierung gejagt haben, also Osama Bin Laden und al-Qaida, während wir uns eigentlich um die Gewinner der Globalisierung hätten kümmern sollen, also China, Indien, Brasilien. Das, was nach 9/11 passiert ist, war ein verlorenes, ein



ANDREW MOORE



SCOTT HOUSTON / CORBIS

**Fabrikrüne, Unterschicht im Bundesstaat Ohio:** Die verlorenen Jobs kommen nicht zurück

fatales Jahrzehnt für Amerika. Mich macht das sehr traurig.“

Warum war er für den Irak-Krieg?

„Es stand 52 zu 49 Prozent. Die Leute sagten zu mir: Die Rechnung geht nicht auf. Und ich sagte: Ich weiß. Mir ging es darum, Demokratie in den Mittleren Osten zu bringen. Ich sah die autokratischen Regime, die ihrer eigenen Jugend die Zukunft rauben und antimoderne religiöse Führer hervorbringen. Mir ging es nicht um Massenvernichtungswaffen, mir ging es um Massenvernichtungsmenschen.“

Ein typischer Friedman. Etwas schief, das Bild, aber stimmig in seinem Denken. Er redet schon wieder vom nächsten großen Ding, von Ägypten und den Revolutionären vom Tahrir-Platz. Menschen in Bewegung. Er unterbrach sein Buch, um dabei zu sein, er war beeindruckt, weil er es kommen gesehen hatte.

„Ich habe doch erlebt, wie sehr die Araber ihre Regierungen hassen. Wie sehr sie uns hassen. Gebt ihnen was, sagte ich, auf das sie stolz sein können. Gebt ihnen etwas, das sie besitzen. Niemand hat je ein geliebtes Auto gewaschen. Das war mein Hauptargument für den Irak-Krieg.“

Friedman kannte den Nahen Osten, er war von 1982 bis 1988 Bürochef der „New York Times“ in Beirut und Jerusalem. Seine Vorfahren sind Juden aus Rumänien, Lettland, Litauen, sie wanderten Ende des 19. Jahrhunderts nach Amerika aus. „Meine Highschool-Zeit war eine einzige, lange Feier des Siegs von Israel im Sechstage-Krieg 1967.“

„Ich war besessen von Israel, ich dachte über nichts anderes nach. Ich war dabei immer für die Zwei-Staaten-Lösung. Aber in letzter Zeit bin ich müde, wenn es um Israel geht. Ich habe keine Worte mehr und keine Ideen. Israel hat zurzeit eine gehirntote, inzestuöse, erstickende Regierung wie nie zuvor.“

Und jedes dieser Worte spuckt er hervor mit einem Spaß, als wäre auch diese Konversation eine seiner Kolumnen, aus denen später Bücher werden, voller Anekdoten, persönlicher Betrachtungen, Reportagen. Kritiker nennen sie zusammengeschnitten. Tatsächlich sind sie schnell geschrieben, fast in einer Art Kontinuum, so wie Friedman auch arbeitet: dauernd. Sie sind eine eigene Gattung, offen, flexibel, kampagnenfähig, sie haben Wirkung und Wucht im Internetzeitalter gerade wegen ihrer antiquarischen Anmutung: als Buch. Sie sind nicht gereiftes Denken, sie sind mehr „eine Denkrichtung“, wie Friedman sagt.

Die Globalisierungsfibel „Die Welt ist flach“ verkaufte sich weltweit mehr als vier Millionen Mal und wurde in 37 Sprachen übersetzt, „Was zu tun ist“, eine Art Neuerfindung des Kapitalismus im grünen Anstrich, war ebenfalls ein Bestseller.

## Bestseller

### Belletristik

- 1 (1) **Charlotte Roche**  
Schoßgebete  
Piper; 16,99 Euro

---

  - 2 (3) **Jussi Adler-Olsen**  
Erlösung  
dtv; 14,90 Euro

---

  - 3 (4) **Jussi Adler-Olsen**  
Schändung  
dtv; 14,90 Euro

---

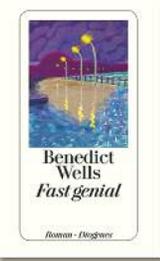
  - 4 (2) **P. C. Cast / Kristin Cast**  
Verbrannt – House of Night 7  
FJB; 16,95 Euro

---

  - 5 (5) **Markus Heitz**  
Die Legenden der Albae –  
Vernichtender Hass Piper; 15,99 Euro

---

  - 6 (–) **Benedict Wells**  
Fast genial  
Diogenes; 19,90 Euro
- Hinreißendes Roadmovie  
in Buchform: Ein  
Jugendlicher, der per  
Samenspende gezeugt  
wurde, sucht seinen  
unbekannten Vater**


- 7 (6) **Tommy Jaud**  
Hummeldumm  
Scherz; 13,95 Euro

---

  - 8 (9) **Rita Falk**  
Winterkartoffelknödel  
dtv; 12,90 Euro

---

  - 9 (–) **John Grisham**  
Das Geständnis  
Heyne; 21,99 Euro

---

  - 10 (10) **Max Bentow**  
Der Federmann  
Page & Turner; 14,99 Euro

---

  - 11 (8) **Volker Klüpfel / Michael Kober**  
Schutzpatron  
Piper; 19,95 Euro

---

  - 12 (12) **Doris Dörrie**  
Alles inklusive  
Diogenes; 21,90 Euro

---

  - 13 (11) **Max Landorff**  
Der Regler  
Scherz; 13,95 Euro

---

  - 14 (7) **Susan Elizabeth Phillips**  
Der schönste Fehler meines  
Lebens Blanvalet; 14,99 Euro

---

  - 15 (13) **Horst Evers**  
Für Eile fehlt mir die Zeit  
Rowohlt Berlin; 14,95 Euro

---

  - 16 (19) **Rita Falk**  
Dampfnudelblues  
dtv; 14,90 Euro

---

  - 17 (18) **Carlos Ruiz Zafón**  
Marina  
S. Fischer; 19,95 Euro

---

  - 18 (–) **S. J. Watson**  
Ich. Darf. Nicht. Schlafen.  
Scherz; 14,95 Euro

---

  - 19 (–) **Jeaniene Frost**  
Rubinroter Schatten  
Penhaligon; 14,99 Euro

---

  - 20 (14) **Håkan Nesser**  
Die Einsamen  
btb; 19,99 Euro

## Sachbücher

- 1 (1) **Heribert Schwan** Die Frau an seiner Seite – Leben und Leiden der Hannelore Kohl Heyne; 19,99 Euro
  - 2 (17) **Thorsten Havener** Denk doch, was du willst Wunderlich; 17,95 Euro
  - 3 (2) **Dieter Nuhr** Der ultimative Ratgeber für alles Bastei Lübbe; 12,99 Euro
  - 4 (3) **Martin Wehrle** Ich arbeite in einem Irrenhaus Econ; 14,99 Euro
  - 5 (5) **Götz Aly** Warum die Deutschen? Warum die Juden? S. Fischer; 22,95 Euro
  - 6 (6) **Richard David Precht** Wer bin ich – und wenn ja, wie viele? Goldmann; 14,95 Euro
  - 7 (4) **Margot Käßmann** Sehnsucht nach Leben adeo; 17,99 Euro
  - 8 (7) **Joachim Fuchsberger** Altwerden ist nichts für Feiglinge Gütersloher Verlagshaus; 19,99 Euro
  - 9 (12) **Kevin Dutton** Gehirnflüsterer dtv; 14,90 Euro
  - 10 (8) **Leo Martin** Ich krieg dich! Ariston; 14,99 Euro
  - 11 (11) **Walter Kohl** Leben oder gelebt werden Integral; 18,99 Euro
  - 12 (10) **Sven Kuntze** Altern wie ein Gentleman C. Bertelsmann; 19,99 Euro
  - 13 (9) **Andreas Kieling** Ein deutscher Wandersommer Malik; 22,95 Euro
  - 14 (15) **Thilo Sarrazin** Deutschland schafft sich ab DVA; 22,99 Euro
  - 15 (13) **Bud Spencer mit Lorenzo De Luca und David De Filippi** Mein Leben, meine Filme – Die Autobiografie Schwarzkopf & Schwarzkopf; 19,95 Euro
  - 16 (-) **Philipp Lahm mit Christian Seiler** Der feine Unterschied Kunstmann; 19,90 Euro
- Eigentor des Nationalelf-Kapitäns: Das Ausplaudern angeblicher Kabinengeheimnisse geriet zum Skandal**


- 17 (16) **Helmut Schmidt** Religion in der Verantwortung Propyläen; 19,99 Euro
  - 18 (-) **Bill Bryson** Eine kurze Geschichte der alltäglichen Dinge Goldmann; 24,99 Euro
  - 19 (14) **Wolfgang Büscher** Hartland – Zu Fuß durch Amerika Rowohlt Berlin; 19,95 Euro
  - 20 (18) **Henry Kissinger** China C. Bertelsmann; 26 Euro

Für einen Vortrag bekommt er bis zu 75 000 Dollar.

Er checkt kurz seine E-Mails auf dem BlackBerry, „wait, let me just get this“, dann stellt er fest, dass der Dow schon wieder gefallen ist, während wir hier frühstücken. Friedman wohnt in der Nähe, „palastähnlich“ sei sein Haus, schrieb eine Zeitung, zehn Millionen Dollar wert, 1000 Quadratmeter Wohnfläche, die er zusammen mit seiner Frau Ann bewohnt, einer Lehrerin, Tochter eines Immobilienmilliardärs, dessen Firma nach der Finanzkrise im Jahr 2009 Bankrott erklärte.

Die Nähe zu seinem Haus ist der eine Grund, warum wir uns im Daily Grill treffen. Der andere ist die Rolltreppe.

Wieder so eine Friedman-Geschichte, sie findet sich am Anfang seines neuen Buchs: Vor dem Daily Grill führt eine Rolltreppe hinunter zur U-Bahn, mit der Friedman zur Arbeit nach Washington fährt. Sechs Monate lang war diese Rolltreppe defekt, täglich stauten sich die Menschen, sie nahmen es ruhig hin.

Dann flog Friedman mal wieder nach China, die Konferenz fand in einem riesigen neuen Kongresszentrum statt, Baubeginn am 15. September 2009 und fertiggestellt im Mai 2010. „Das wären dann“, sagt Friedman und zählt an den Fingern ab, „acht Monate.“

Das Schlimme, sagt er, sei gar nicht, dass die Reparatur einer Rolltreppe sechs Monate dauert. Das Schlimme sei, dass sich die Amerikaner mit solchen Zuständen abgefunden haben.

„That Used to Be Us“ ist ein Buch über die Krise des Westens, vorgeführt am Beispiel Amerikas. Ein Buch über die Engstirnigkeit der Politik, wo sich zwischen den zwei radikalisierten Lagern der Demokraten und der Republikaner die Zukunft des Landes zerreibt. „Unser Kongress ist organisierte Bestechung“, sagt Friedman, „und die Wähler sind politisch längst nicht so polarisiert, wie uns die Politiker einreden.“

Und dann kommen wieder ein paar Schüsse. „Wir haben keine wirtschaftliche, sondern eine politische Krise.“ Oder: „In den vergangenen 60 Jahren haben die Politiker vor allem an die Menschen verteilt. In den nächsten Jahrzehnten wird es darum gehen, den Menschen etwas wegzunehmen.“

Da geht es um Verteilungskämpfe und Anspruchsdenken, um die alternde Gesellschaft und die Frage, wie wir die zahlenmäßig so große Generation der Babyboomer in Rente schicken und im Alter betreuen können, wo doch heute schon die letzten zwei Monate der Großmutter im Krankenhaus oft so viel kosten wie vier Jahre College für die Enkel.

Da geht es auch um eine Wirtschaft, wo die Jobs nicht einfach zurückkommen, wenn die Rezession vorbei ist, so wie es früher war, „sie kommen nicht zurück,

SPIEGEL-GESPRÄCH

# „Ein Akt der Befreiung“

Unter Lateinamerikas zumeist linken Autoren gilt der Liberale Mario Vargas Llosa als Außenseiter. Ein Gespräch mit dem Literaturnobelpreisträger über Schreiben und Rebellion.

sie kommen einfach nicht zurück“, sagt Friedman sehr sanft und mitleidig.

Da geht es um eine Zukunft, für die der Westen zweimal so hart arbeiten muss, wenn er mithalten will. Und für die Bildung der Schlüssel ist.

Es ist wie oft bei Friedman: Er erzählt nichts wirklich Neues, das aber effektiv. Es geht bei alledem um eine einfache Frage: Was sind in Zukunft die Prioritäten, nach denen wir Entscheidungen treffen?

„Das Problem ist nicht China“, sagt er, „das Problem sind wir.“ Für Amerika bedeutet das: „Schocktherapie. Das System braucht eine Schocktherapie, sonst kommen wir aus dem Sumpf nicht wieder raus.“

Friedman, der immer für die Demokraten gestimmt hat, sieht nur einen Ausweg: „Ich erkenne die Politik nicht mehr in diesem Land“, sagt er. „Ich fühle mich entfremdet. Das Einzige, was uns helfen würde, wäre ein ernstzunehmender Präsidentschaftskandidat 2012, der von keiner der beiden Parteien unterstützt wird. Michael Bloomberg wäre so jemand.“

New Yorks Bürgermeister Bloomberg ist ein guter Freund, die beiden sprechen oft. „Michael würde nur antreten“, sagt Friedman, „wenn er die Chance hätte zu gewinnen. Und das dürfte sehr schwierig werden. Ein unabhängiger Kandidat hätte vor allem die Chance, den Mitbewerbern aus den beiden großen Parteien eine andere, zukunftsöffnere Agenda aufzuzwingen. Nichts wäre mehr wie vorher. Am besten sollten Michael und mein Freund Bill Gates gemeinsam antreten.“

Der Dow ist inzwischen weiter gefallen, 500 Punkte insgesamt.

In „That Used to Be Us“ steckt der Wunsch nach einer neuen Republik, die Blaupause einer neuen Demokratie, die die Politik wieder von den Zwängen der Partikularinteressen emanzipiert und zum Wohl des Ganzen definiert. Minnesota, circa 1960. Im Grunde will Friedman eine Art von „nation building at home“.

Sonst?

„Sonst werden wir bald ein fußlahmes Land sein. George W. Bush hat die große Chance verpasst, nach dem Angriff vom 11. September Amerika zu mobilisieren. Er hätte alles verlangen können, eine Patriotismus-Steuer etwa, mit der wir uns vom Öl unabhängig hätten machen können, und eine ganz neue Art der Energieversorgung hätten aufbauen können.“

Stattdessen kamen zwei Kriege und eine riesige Steuersenkung. Stattdessen kamen comicgroße Autos, die aussahen, als hätte sie jemand mit einer Luftpumpe aufgeblasen und vergessen, die Pumpe wieder zu entfernen. Stattdessen kam die Finanzkrise, kam Obama, der seine Chance hatte, kam die Tea Party.

Es sind radikale Zeiten. „Wir haben noch eine Chance“, sagt Thomas Friedman. Amerika braucht mal wieder eine Revolution.



Schriftsteller Vargas Llosa: „Aber seine politischen Ideen – du lieber Gott!“

LORDI/SOCIAS / AGENTUR FOCUS / DER SPIEGEL